Feature I

EIN NAME, DER MIT GROSSEN ZEICHEN ZU SCHREIBEN IST: EMMA BORMANN

Gerd Kaminski

Hinsichtlich großer Persönlichkeiten haben die Chinesen eine Redewendung geprägt: Namen, die mit großen Schriftzeichen zu schreiben sind. Dieser Ausdruck gilt ohne Zweifel für Emma Bormann, deren Werke einen großen Bogen zwischen Europa und Asien, aber auch zu Amerika spannen.

Der künstlerische Austausch vor allem zwischen Österreich sowie China und Japan wird im Bereich der bildenden Kunst von zwei großen Namen dominiert. Von Emma Bormann und Friedrich Schiff. Beide Künstler waren hie wie dort durch zahlreiche Ausstellungen vertreten und beider Werke finden sich in den Sammlungen der namhaftesten Museen der Welt.

Während der Autor über Opus und Leben Friedrich Schiffs gut informiert war und über Jahrzehnte für Buchpublikationen, Artikel und Ausstellungen in Wien, Salzburg, Shanghai, Peking und Tel Aviv verantwortlich zeichnete, kannte er den Namen Emma Bormann zwar von den Berichten des österreichischen Gesandten in Nanking, Felix Stumvoll, an das Außenministerium und von einem Bild der Verbotenen Stadt, welches lange Zeit im Standesamt am Wiener Schlesingerplatz hing. Aber erst 2005 erhielt er von Emma Bormanns Tochter Uta Schreck ein umfangreiches Compendium von Werken, welche ihn ebenso sehr beeindruckten wie der Feuereifer, mit dem Uta Schreck bemüht war, das künstlerische Andenken ihrer Mutter zu pflegen.

Das Chinajahr 2006, mit dessen Planung und Durchführung der Verfasser mit der österreichischen Gesellschaft für Chinaforschung beauftragt war, bot einen willkommenen Anlass, Emma Bormanns zu gedenken. Man einigte sich auf eine Buchpublikation und auf eine würdige Ausstellung in den historischen Räumen der Postsparkasse. Vernissage und Buchpräsentation waren im Januar 2006 der Start für das Chinajahr und wurden vom österreichischen Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer persönlich vorgenommen. Die Veranstaltung erregte großes Aufsehen und wurde auch von Bormann-Fans, die sich aus aller Welt zusammenfanden, besucht.

Emma Bormann verdient es, dass ihr Schaffen nicht durch den Ablauf der Jahre verblasst. Daher hat der Autor mit Freude vermerkt, dass die Stafette der Aktivitäten rund um Bormanns künstlerisches Erbe nun von Uta Schrecks Tochter Hedwig Schreck übernommen worden ist. In diesem Zusammenhang muss die gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokyo geplante Ausstellung als vielversprechender Start betrachtet werden.

Bereits jetzt nimmt das Werk Emma Bormanns bei der Planung des Chinajahres 2011 in Österreich einen wesentlichen Platz ein. Gemeinsam mit Frau Hedwig Schreck und den anderen Familienmitgliedern wird eine Ausstellung vorbereitet, welche an Zahl und Vielfalt der Exponate die von 2006 bei weitem übertreffen wird. Es wird dem Verfasser auch ein Anliegen sein, Emma Bormann im österreichischen Rahmenprogramm der EXPO 2010 in Shanghai zu präsentieren, jener Stadt, in welcher sie so viele hinreißende Holzschnitte und Aquarelle geschaffen hat.

Wer war diese großartige Frau und Künstlerin, deren Namen mit großen Zeichen zu schreiben ist?

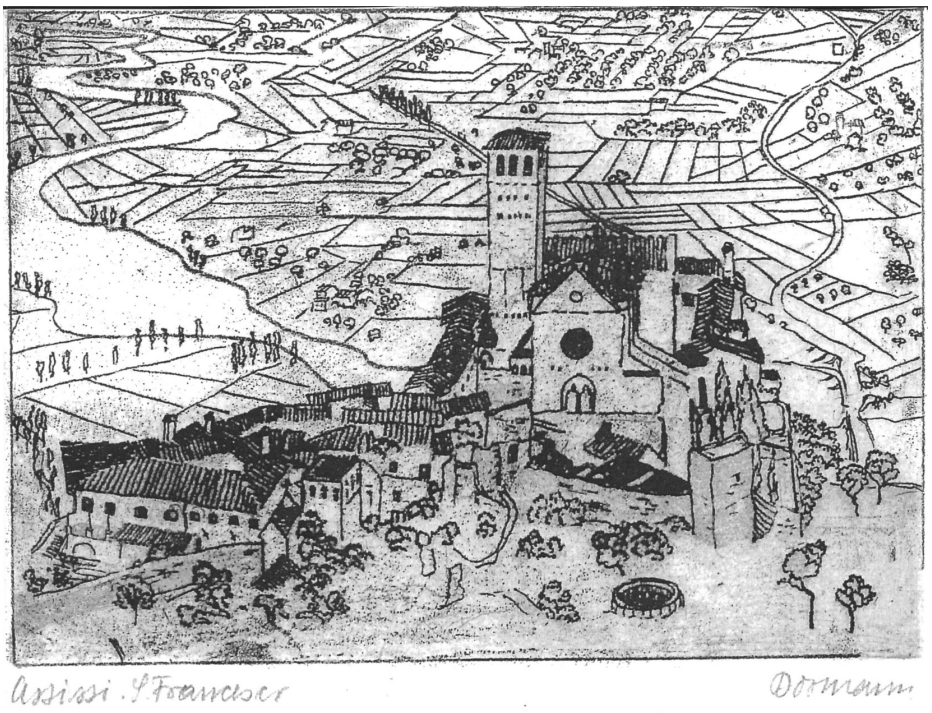
Emma Bormanns Kindheit und Studienzeit

Emmas Vater Eugen Bormann stammte aus Westfalen und wirkte ab 1885 als Professor für Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien. Er war eine interessante Mischung von Strenge, Schöngeistigkeit und Reformer. In ihrer Kindheit wurde Emma vor allem durch den Vater geprägt. Wie er verband sie vielseitige Interessen, eine Begeisterung für die Kunst mit eiserner Disziplin und Bedürfnislosigkeit sowie einer Distanz oder gar Hilflosigkeit in finanziellen Angelegenheiten. In ihrem Elternhaus gingen Studenten aus den verschiedensten Ländern ein und aus. So lernte sie Respekt und Anpassung an andere Kulturen, Eigenschaften, welche ihr später in China und Japan zugutekommen sollten.

Emma widmete sich erst dem Studium der Germanistik und Frühgeschichte. Doch eine Studienreise nach Sizilien und Tunis, welche sie 1913 mit dem bekannten Maler Oskar Laske unternahm, wies plötzlich andere Wege. Gleich nach der Rückkehr schrieb sie sich an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt ein, wo übrigens ihr kongenialer China-Kollege Friedrich Schiff auch seine künstlerische Ausbildung begonnen hat. Ihr Studium an der Universität gibt sie aber, wohl auch dem Vater zuliebe, nicht auf, sondern promovierte 1917 mit einer Dissertation über die Frühgeschichte Niederösterreichs. Leider starb der Vater kurz vor der Promotion. Nun hielt es sie nicht mehr in Wien.

Wanderjahre

Emma Bormann geht zunächst an die Kunstgewerbeschule nach München, wo sie zuerst studiert, aber nach kurzer Zeit als Lehrerin graphische Techniken unterrichtet. Zu dieser Zeit werden im Wiener Künstlerhaus Holzschnitte von Wien, aber auch von einer Reihe deutscher Städte gezeigt. Nach den Erzählungen ihrer Tochter Uta war der Weg ihrer Annäherung an die dargestellten urbanen Szenen immer der gleiche. Sie suchte nach dem höchsten Punkt der Stadt, sei es Kirchturm, Rathaus oder Berg und kletterte hinauf, um das Gesehene ins Holz zu bannen. Nach ihren eigenen Worten arbeitete sie mit Linien, ohne dabei die Absicht zu verfolgen, eine bloße Wiedergabe zu fertigen. Sie wollte nicht ermitteln „Hier steht ein Haus mit fünf Fenstern und so weiter", sondern wollte so viel wie möglich in den Holzblock hineinbringen: „vielleicht das Obere und Untere gleichzeitig."



Kirche von Assisi

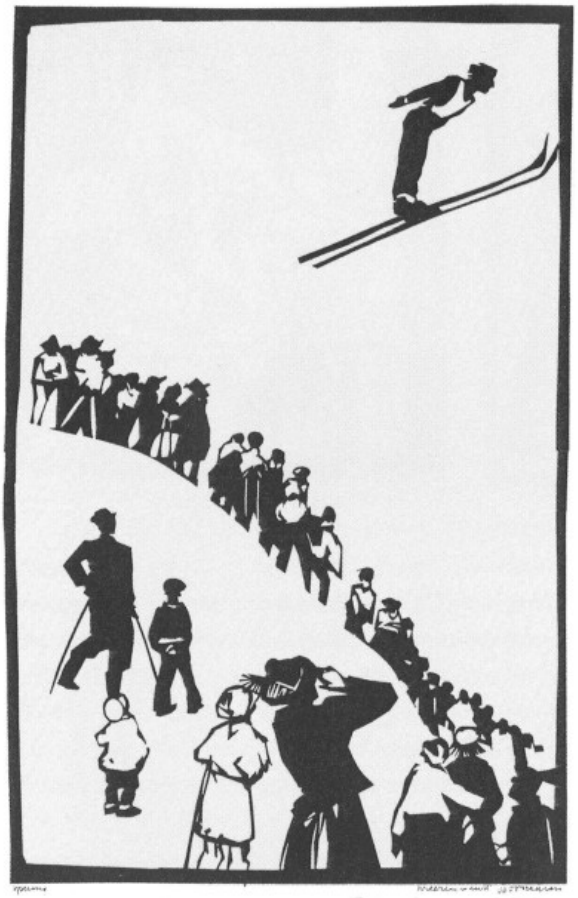
Im Lauf der frühen zwanziger Jahre bereichert sie ihr Schaffen um dem Holz oder Metall abgerungene Ansichten aus Holland und Skandinavien.

Andere Werke Emma Bormanns kreisen um den Sport. Die Begeisterung dafür hatte ihr Vater an sie übertragen. 1914/1915 hatte sie sogar an einer Wiener Mädchenmittelschule Turnunterricht erteilt. Besonders hatte es ihr das Schifahren angetan. Sie fühlte sich dabei eins mit der winterlichen Landschaft, die sie darstellte:

„... Von aller Erdenschwer befreit
Saust Du durch weiße Winterherrlichkeit.
Was das für ein Glück ist, das lässt sich nicht sagen!
Noch nie hat Dein Herze Dir höher geschlagen,
Noch nie hat die Sonne mit mehr Kraft gestrahlt,
Noch nie hat der Himmel sich blauer gemalt.“

Tochter Uta hat die Mutter kaum je lachend oder lächelnd erlebt. Dennoch zeugen deren Scherenschnitte über das Schifahren oder ihre beigleitenden Texte und Zeichnungen vom Gegenteil. In dem „Brieflichen Lehrgang des Skilaufes“, 1922 im Verlag der Gesellschaft für die vervielfältigende Kunst erschienen, und in ihrem im Selbstverlag erschienen Werk „Die vielgeliebten Ski“ blinkt immer wieder Humor auf.

Dem Lehrgang stellt sie einen Holzschnitt der „Engel Brettglatt und Schneedick“ voran. Lektion 1 erklärt Anschnallen und Haltung:



Scherenschnitt aus Emma Bormanns Buch „Die vielgeliebten Schi“

„Vor allen Dingen, Weib, Kind, Mann,
Schnallt kunstgemäß die Bretter an.
Ob er dies richtig ausgeführt.
Der Ski, nicht sicher festgemacht,
Verläßt den Fuß, eh Du’s gedacht.
Und wo hinauf Du stiegest Stunden,
Glitscht er ins Tal in fünf Sekunden,
Läßt Dich mit einem Beine sitzen
Haushoch im Schnee, auf Bergesspitzen.
Dein Freund spricht: „Friede Deiner Asche!“
Schenkt Dir noch seine Thermosflasche.
Ein letzter Gruß! Er fährt dahin
Mit Deiner schönen Partnerin.“

„Die vielgeliebten Ski“ geben einen schmunzelnden Einblick in Schifahren und Hüttenleben.

Im Sommer war die trainierte Sportlerin Emma auf den Flüssen und Seen zu Hause. Einen Eindruck davon liefert der Holzschnitt, in welchem sie das fröhliche Getümmel im Klosterneuburger Bad festgehalten hat. Die vielen Szenen auf kleinem Raum, welche zusammen ein überzeugendes Ganzes bilden, finden eine Parallele in der berühmten Längsrolle „Kaifeng zur Zeit des Qingming-Festes“, Kulturschatz ihrer späteren Heimat China.

Zurück in Österreich

Ihre Ehe mit dem Arzt Dr. Eugen Milch sowie ihre Tochter Uta, der später eine weitere Tochter folgte, banden sie fürs erste wieder an Klosterneuburg. 1926 wurde sie von der Universität Wien als Lektorin für Zeichnen berufen.

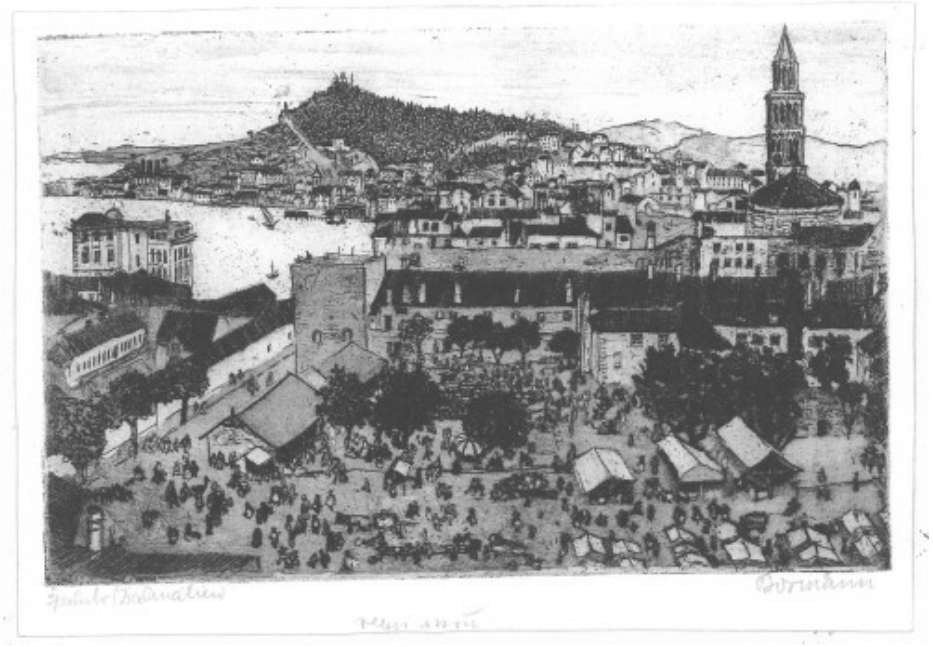
Besonders fühlte sich Emma den Lehren Franz Cizeks über das Kreative im Kinde verbunden. In einem Essay knüpfte sie an den von Klimt hochgeschätzten Kunsterzieher an und führte unter anderem aus: „Wenn das Tor zur Kindheit ins Schloss gefallen ist, steht sonst der aus dem Paradies Vertriebene kritisch und nüchtern seinen Arbeiten gegenüber.“

Großer Musikvereinssal in Wien, Holzschnitt

Dem hält Bormann entgegen, dass auch die Erwachsenen zeichnen lernen können: „Vor allem muss der Zeichner lernen, abzusehen von allem Unwesentlichen, er muss sich die Flächen, die Winkel, Linien heraussuchen, die das Aussehen des Objekts bestimmen.“ Dieses, ihr Credo und seine geglückte Umsetzung ist ihr vom Kunstkritiker Arpad Weixlgärtner bestätigt worden. In seinem Aufsatz „Graphische Studien von Emma Bormann“ schreibt er, „(...) dass auf einem Blatte Dinge gebracht sind, die nur vom wandernden Auge, die nicht zugleich, sondern nur nacheinander wahrgenommen werden können. Es ist aller Achtung Wert, wie die Künstlerin im Grunde Undarstellbares dennoch wahrscheinlich zu

machen, mindestens so geschickt zu bemänteln versteht, dass es auch von einem geübteren Beobachter nur kaum als störend empfunden wird...“

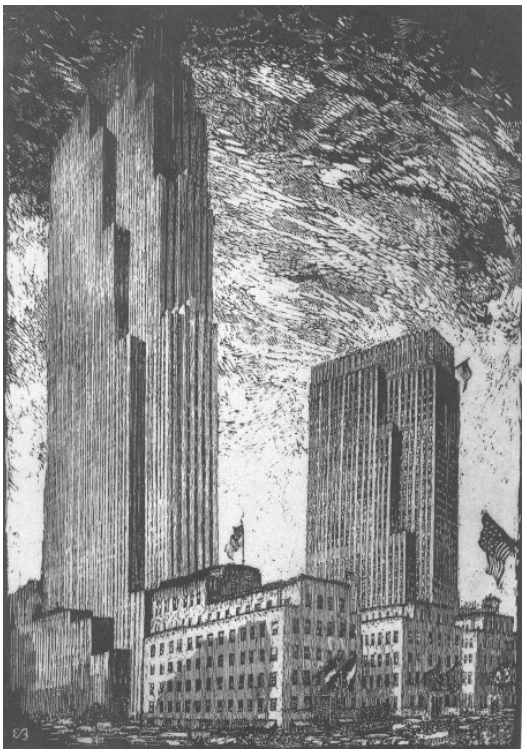
1929 erwachte wiederum der Wandertrieb in ihr und sie fuhr mit ihrer kleinen Tochter nach Dalmatien, anlässlich der akademischen Olympiade nach Königsberg und hierauf nach Istanbul. Ihre Tochter Uta erinnerte sich: „Wenn sie genug Zeit und Geld hatte, reiste sie ohne auf Komfort und Mühe zu achten, wenn es für sie etwas Interessantes zu entdecken gab. Immer in raschem Tempo und ohne zu ermüden, um die Zeit zum Skizzieren aufs äußerste auszunutzen. Zu Hause verarbeitete sie die Skizzen, doch viele Holzschnitte blieben als Probedrucke liegen und wurden nie fertig, nie wieder aufgegriffen. Sie war eine freischaffende Künstlerin. Bemerkenswert ist auch, dass sie alles nicht nur selbst skizzierte, sondern auch schnitt und sogar eigenhändig druckte, nicht mit der Maschine oder einer Presse, was ihr wegen des Asthmas oft sehr schwer fiel. Das Schneiden einer Platte dauerte mehrere Tage und das Drucken war schwere Arbeit, da die Farbe mit einem Elfenbeinstiel gelegentlich auch mit einem Schuhlöffel oder einem Zahnbürstenstiel Millimeter für Millimeter durchgerieben werden musste. Dadurch entstanden verschiedene Nuancen von Schwarz, die einen richtigen Handdruck erkennen lassen.“



Holzschnitt von Split

Nun kam sie auch zu internationalen Ehren. 1936 beteiligte sie sich an der Internationalen Holzschnittausstellung in Warschau, wo ihr für die Holzschnitte Chartres, Forum Romanum und Großer Musikvereinssaal eine ehrende Anerkennung zuteil wurde. Clément Morro hatte ihre Arbeiten in Warschau

gesehen und schrieb für die in Paris erscheinende Revue Moderne Illustrée des Arts Et De La Vie (15. April 1937) einen hymnischen Beitrag: „Fast einzigartig in ihrem Stil begabt mit den mächtigen Kräften der Beobachtung und Analyse indem sie Masseneffekte in ihre Holzschnitte hineinzaubert.“ Morro zählt Emma Bormann zu den „größten zeitgenössischen Künstlern des Holzschnittes.“



New York, Rockefeller Center, Holzschnitt

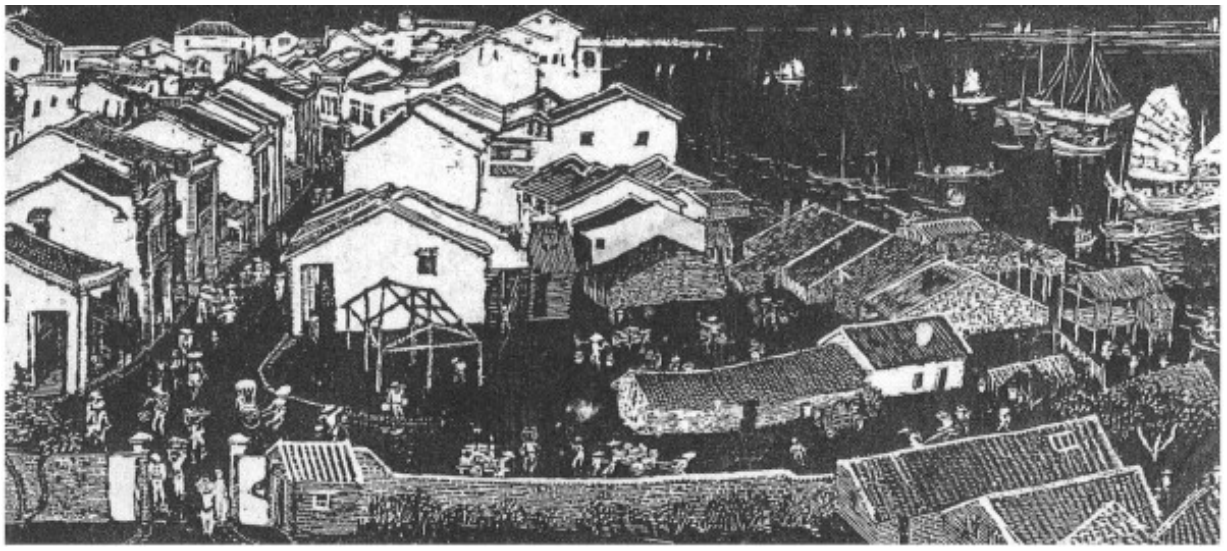
Kurz vorher war ihr 1936 auch der Sprung über den „Großen Teich“ gelungen, wo man sie aus Ausstellungsbeteiligungen schon kannte. 1930 war sie in New York auf einer Ausstellung des Twentieth Century Club vertreten, wo etliche ihrer Werke durch das Metropolitan Art Museum vom Fleck weg erworben wurden. 1931 wurde im Rahmen einer Ausstellung des Art Institutes von Chicago von Lithographien und Holzschnitten Bormanns kolorierter Linolschnitt des Sultanspalastes mit einer „Ehrenvollen Erwähnung“ ausgezeichnet.

Während ihres USA-Aufenthaltes stieg Emma Bormann, bescheiden und sparsam wie sie war, in YWCA-Heimen ab. Grace Weinwurm, Angestellte des österreichischen Generalkonsulates in New York, versuchte, Emma ein Gespür für das Geschäft nahezubringen. Sie gab den Rat eines Kunsthändlers an sie weiter, sie möge doch bei ihren Holzschnitten auf die Beengtheit von New Yorker Wohnverhältnissen Rücksicht nehmen und kleinere Formate wählen. Doch Emma Bormann ging es um Kunst und nicht um Gefälligkeit und so hielt sie imposanten Ansichten wie etwa das New Yorker Rockefeller Center auch auf imposanten Formaten fest.

1939 sollte Emma Bormann in den USA bei der Weltausstellung nochmals groß herauskommen. Der Weltkrieg machte ihr einen Stich durch die Rechnung und sollte die nächsten Jahrzehnte ihr Leben entscheidend beeinflussen.

Ein neuer Anfang in Südchina

Emma Bormann übersiedelte nach Pakhoi in der südlichen Provinz Kanton, wo ihr Mann an einem englischen Spital Arbeit gefunden hatte.



Pakhoi, Linolschnitt

Pakhoi war ein Vertragshafen, den China während der Demütigungen im 19. Jahrhundert den Engländern öffnen musste. Für die zwölfjährige Uta und ihre um fünf Jahre jüngere Schwester waren Kost und Umgebung ungewohnt. Uta hatte Heimweh nach Klosterneuburg und vermisste Kartoffeln und Brot. Das Wasser musste herbeigetragen werden. Dafür aber hing immer in der Küche ein ganzer Stamm Bananen. Die Kinder bekamen jeden Tag von einer Nurse aus dem französischen Spital Privatunterricht. Die Mutter lernte gemeinsam mit den Kindern mit der Oberschwester des Po Yan Spitals Chinesisch. Die Kinder vermerkten als Rache für ihre Zwangsbeglückung, dass sie in der Sprache raschere Fortschritte machten als ihre Mutter. Oberschwester Liu nahm beim Unterricht der chinesischen Zeichen Tusche und Pinsel zu Hilfe, und allmählich eignete sich Emma Bormann die chinesische Tuschtechnik an, zumal sie in Pakhoi nicht mit ihren gewohnten Materialien arbeiten konnte. Es gab kein geeignetes Holz, und so musste sie sich auf Tuschmalerei und Linolschnitte beschränken.

Nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour schloss das Spital. Emmas Ehemann Dr. Milch ging als Professor nach Fuzhou und fuhr später bis 1958 auf einer Hongkonger Linie als Schiffsarzt.

Für Emma Bormann und ihre Kinder wurde es in Pakhoi zu gefährlich. Schon früher war Pakhoi durch den 1938 ausgebrochenen Krieg Japans gegen China in Mitleidenschaft gezogen worden. Nun schien die Situation unhaltbar geworden zu sein. Shanghai musste aufgrund seines Status als internationale Konzession jegliche Person an Land lassen und nun da es von dem mit Deutschland verbündeten Japan besetzt worden war stand einer Übersiedlung von Mutter und Kinder überhaupt nichts im Wege, es sei denn man rechnet Bormanns schwierige finanzielle Lage.

Shanghai, asiatisches Babel

Mehr als zehn Jahre davor hatte sich schon der österreichische Maler Friedrich Schiff in der Stadt erfolgreich etabliert. Nicht nur, dass er vor Bormann anlangte, er hatte auch bessere Ausgangsmöglichkeiten für ein regelmäßiges Einkommen. Zuerst machte er sich mit Portraits, eine Gattung, welche Emma nicht pflegte, einen Namen, skizzierte denn in Zeichnungen und Cartoons das Shanghaier (Nacht)Leben, machte Werbegraphik, legte Postkartenserien auf, illustrierte Bücher, schuf Wandmalereien für Lokale und Privathäuser und baute eine Malschule auf, die gerne von Damen der oberen Schichten besucht wurde. Obwohl es ihm selbst materiell ausgezeichnet ging verlor Schiff nicht den Blick für die ärmeren Schichten entsetzliche Realität. In seinen Erinnerungen zeichnete er ein schonungsloses Bild, welches nun Emma Bormann und ihre Kinder erwartete:

Shanghai, Neue Welt, Holzschnitt

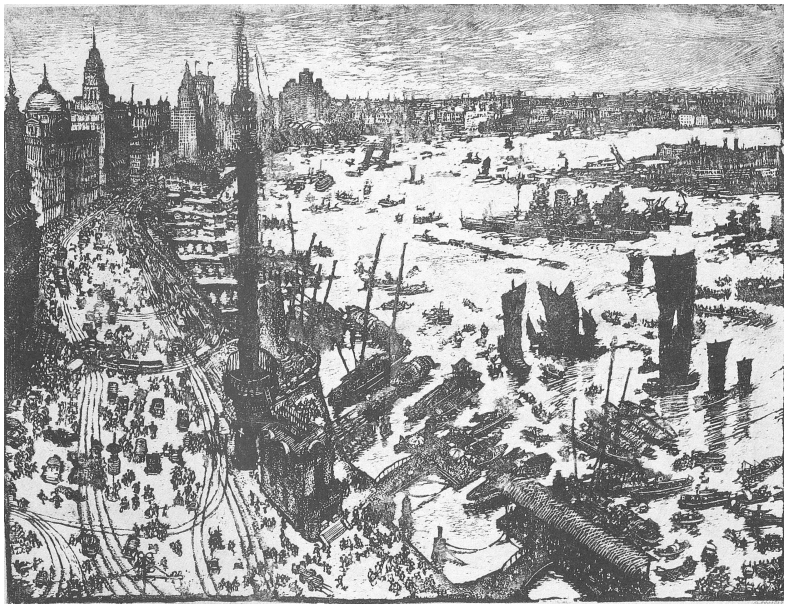
„ Will man das Porträt dieser Stadt malen, muss man es in kontrastierendsten Farben tun und zu jedem Farbfleck, den man auf die Leinwand setzt, sogleich die Komplementärfarbe fügen. Denn diese Stadt und das Leben in ihr besteht aus den schärfsten Gegensätzen: Hier stehen Luxusappartementhäuser mit allen Errungenschaften moderner Technik ausgestattet, mit Zentralheizung, Air Conditioning und eigenem Schwimmbad, das nur für die Mieter und ihre Gäste reserviert ist. Gleich daneben leben Kulis in primitivsten Behausungen. Unter

den Strohdächern der Sampans, die schmalen Wohnboote, die sich zu Hunderten am Ufer drängen, werden Menschen geboren, und auf dem engen Deck sterben sie, ohne je ein anderes Heim gekannt zu haben. In den Straßen der chinesischen Stadt schlafen in den erstickend heißen Sommernächten die Menschen auf Strohmatten auf der Strasse, um der unerträglichen Hitze in ihren engen, primitiven Häusern zu entgehen. Und nicht weit entfernt, auf dem Dachgarten des eleganten Klubhauses, trinken Damen in dekolletierten Abendkleidern und Herren im weißen Smoking ihren eisgekühlten Whisky. In diesem Shanghai lebten Menschen in für unsere Begriffe unvorstellbarem Elend. Und hier gab es ebenso kaum vorstellbaren Reichtum. Es gab Hunger, Hunger und Not, und es gab die raffinierteste Küche der Welt, in der das Kochen zu einer Kunst entwickelt worden war. Hier gab es uralte Lebensweisheit und daneben ein fast tierisches Dahinvegetieren und rücksichtsloses Raffen und Jagen nach materiellen Gütern."

Angesichts dieser Verhältnisse hatte es die Newcomerin Emma Bormann schwer. Ihr Schaffen war auf bestimmte Formen und Motive festgelegt. Beides hatte es schwer während der Zeiten des Weltkriegs entsprechende Aufmerksamkeit zu erregen. Während Friedrich Schiff der berühmteste ausländische Künstler Shanghais war, den die Zeitungen bei Erwähnung seiner Kunst oder seiner rauschenden Atelierfeste nicht weiter vorzustellen brauchten, blühte die Kunst Emma Bormanns vorerst eher im Verborgenen.

Miss Shanghai

Beide, Schiff und Bormann, waren Humanisten, deren Humanismus in Worten und Taten zum Ausdruck kam. Während Schiffs Sozialkritik eher leichtfüßig daherkam – siehe sein Cartoon von der „Miss Shanghai" – schrieb Emma Bormann über das, was sie ansehen musste, herzzerreißende Verse. Schiffs Humanismus war der eines Freimaurers, der von Emma war von ihrem protestantischen Glauben geprägt.



Der Bund in Shanghai, Holzschnitt

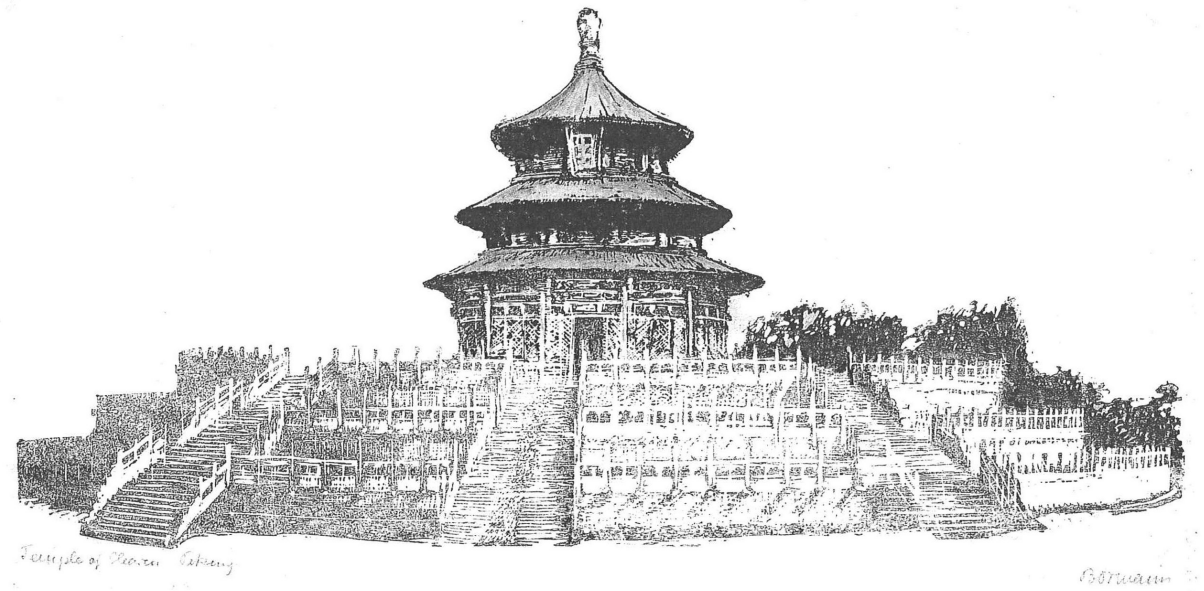
Ihre Religion sicherte ihr auch anfänglich ein Unterkommen in den Heimen der China Missionary Society. Schließlich fand sich ein Platz in Hongzhuo in einem Heim für deutsche Flüchtlingsfrauen aus Indonesien, in dem sie mit beiden Töchtern ein einziges Zimmer bewohnte.

Trotz der widrigen Lebensumstände stürzte sich Emma in die Arbeit und hatte bald die großen Szenen Shanghais ins Holz gebannt. Wiederum brillierte sie mit ihrem von allen Kritikern hervorgehobenen Können, großflächige Ansichten mit den sie belebenden kleinen Strukturen auf einen Holzschnitt zu bannen wie zum Beispiel in ihrem Bild des Bundes in Shanghai oder dem der Fuzhou Road.

Ausflüge führen sie zu neuen Motiven. Sie fährt in das Venedig Chinas, Suzhou, und nimmt den Zug nach Hangzhou, dem sprichwörtlichen chinesischen Himmel auf Erden, wo sie unbeeindruckt von den vielen Neugierigen ihre Eindrücke festhält.

Mit dem ihr immer eigen gewesenen Mut vertraut sie sich einem kleinen Flugzeug an, das sie nach Peking bringt. Besonders beeindruckt sie der Himmelstempel, dem sie eine Fülle von Skizzen, Aquarellen und Holzschnitten widmet. Anfang der fünfziger Jahre schildert sie in einem Artikel für die archäologische Zeitschrift in Split wie sie der Anblick gefangengenommen hat:

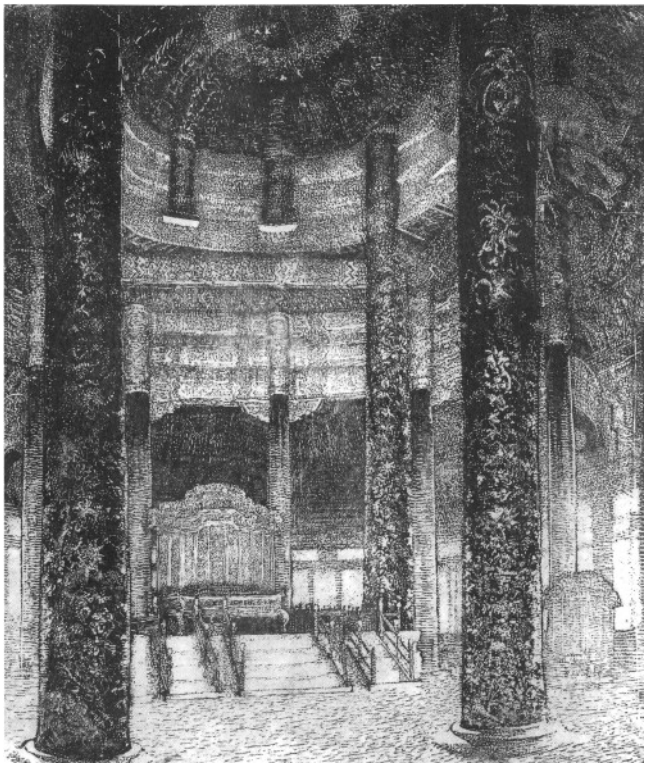
Hangzhou, Holzschnitt



Himmelstempel Peking, Außenansicht

„Plötzlich liegt das enorme Gebäude vor einem, mit seinen Umfriedungsmauern, Toren und Nebengebäuden, hebt es sich hoch über den dunklen Föhrenwald. Der Eindruck ist überwältigend. Die erste der farbig getünchten Mauern ist mit turquis-farbigen Ziegeln bedeckt, ebenso wie das Torgebäude. Wie immer in der chinesischen Architektur ist das Dach der Hauptgedanke und verleugnet nicht seinen Ursprung als Zeltdach. Die niedersteigenden Kurven der Ziegel und die aufgeworfenen Enden kopieren den natürlichen Schwung der Zeltwand und die durch einen Speer oder eine Zeltstange aufge-hobenen Ecken.“

Binnen kürzester Zeit füllen die wichtigsten Kunstdenkmäler Pekings Emma Bormanns Skizzen-mappe. Den Autor fasziniert dabei besonders die so kraftvoll ins Holz gehauene ehrwürdige alte Stupa, die „Weiße Dagoba“, deren spiri-tuelle Kraft durch die Kunst Emma Bormanns auf den Betrachter übergeht.



Himmeltempel, Peking, Innenansicht

Der Aufenthalt in China brachte Emma Bormann nicht nur mit eindrucksvollen Motiven, sondern auch mit beeindruckenden Menschen zusammen. Mensch und Motiv zugleich war der berühmte Pekingopernschauspieler Mei Lanfang, welcher durch seine meisterhafte Verkörperung von Frauenrollen weit über China hinaus berühmt war. Emma, die Theaterbegeisterte, welche in ihrer Jugend von Klosterneuburg nach Wien zu Fuß gegangen war, um die neuesten Stücke zu sehen, war von Mei so fasziniert, dass sie einige Schnitte schuf, um ihn in seinen berühmten Rollen festzuhalten.

Mei Lan Fang in verschiedenen Frauenrollen, Holzschnitte

Ein weiterer Gewinn war das Zusammentreffen mit Prof. Erwin Reifler. Reifler war Schüler des berühmten Diplomaten und Sinologen Arthur von Rosthorn und hatte während der dreißiger Jahre in Europa im Dienste chinesischer Partei- und Regierungsstellen für das Gedankengut Sun Yatsens geworben. Seit 1933 befand sich der Staatsrechtler und Sinologe Reifler in Shanghai, zuerst an der Verkehrsuniversität und später auch an der Aurora Universität der Jesuiten. Reifler, zu dessen Bewunderern nach dessen Übersiedlung in die USA auch Albert Einstein zählte, kam trotz deren beengten Verhältnissen öfters zu Bormanns und war sich nicht zu schade, den Töchtern Chinesischunterricht zu erteilen.

Mit dem Fortschreiten der Zeit wurde Emma Bormann so etwas wie der Geheimtyp unter den Mitgliedern des konsularischen Korps in Shanghai. Ein

Konsul verriet ihr sogar, dass er gegenüber Bewunderern der bei ihm befindlichen Werke Bormanns Auskünfte über ihre Adresse verweigerte, um exklusiv der Bewunderer ihrer Kunst zu verbleiben.

Doch allmählich sprach sich ihr großes Können auch zur Shanghaier Presse herum, welche ihre Ausstellungen mit enthusiastischen Kritiken bewertete. Schon im Mai 1943 hatte G. Sax Darnous über eine Ausstellung Emma Bormanns im „Studio“ eine lange Kritik verfasst. Der Rezensent bekannte sich als Bewunderer von Bormanns Kunst, für deren hohe Qualität er viele Beispiele gab. Der für die Revue Nationale Chinoise verfasste Beitrag zeigt einen Holzschnitt der Sainte Chapelle und ein chinesisches Wasserdorf.

Vom Victory Day zum Bürgerkrieg

Bis zur Ankunft der amerikanischen und chinesischen Truppen nach der japanischen Kapitulation sorgten noch die japanischen Truppen in Shanghai für Ordnung. Dann waren die Amerikaner da. Dr. Kneucker, ein österreichischer Emigrant und Zeuge der Landung berichtete: „Plötzlich war die Stadt voll mit amerikanischen Uniformen. Jede Stunde brachte zwanzig neue Flugzeuge, und somit etwa achthundert Soldaten und Offiziere. Den Whangpoo hinauf dampften in endloser Reihe amerikanische Landungsboote, Schlachtschiffe und Flugzeugmutterschiffe. Die Stadt hatte ein wilder Taumel erfasst. Was noch irgendwie Beine hatte, rannte downtown. Buchstäblich über Nacht gab es an den Geschäften amerikanische Aufschriften, amerikanische Restaurants schossen wie Pilze aus dem Boden, und mit einem Male hatte Shanghai die fiebrig verzerrte alte Vitalität bekommen.“

Die in Shanghai lebenden ca. 4000 österreichischen Emigranten dankten den Befreiern mit einer Festvorstellung der „Fledermaus“. Aber auch sonst bekam das Kulturleben wieder mehr Schwung und Emma Bormann profitierte davon. Am 19. Januar 1947 wurden von der China Daily Tribune eine ganze Reihe von Holzschnitten Bormanns abgedruckt. Im Kommentar heißt es: „Die außergewöhnliche Kunstausstellung von Dr. Emma Bormann in dieser Woche im zweiten Stock der Firma Sun gibt eine rare Gelegenheit, um mannigfaltige Eindrücke über die Schönheit der Malerei und insbesondere des Holzschnitts zu sammeln. Die Künstlerin schildert in mehr als fünfzig Blättern Straßen, Häuser, Kathedralen, Tempel, wie auch ländliche Szenen wie Bauernhäuser, Hütten, Sampans, Marktszenen von Shanghai, Peiping (damaliger Name für Peking) Hongkong und Hangchow“.

Am 5. Juli 1947 veröffentlichte die Shanghai Evening Post unter dem Titel „A Wood-Cut Masterpiece“ den oben abgebildeten Holzschnitt vom Bund. Über die zur gleichen Zeit im Washingtoner Smithonian Museum laufende Bormann

Ausstellung vermerkte die Shanghai Evening Post, die Werke seien „well received by leading critics as masterpieces of wood cutting.“

In der Person des österreichischen Gesandten Dr. Felix Stumvoll ersteht Emma Bormann ein weiterer Förderer ihrer Kunst. Mit Felix Stumvoll war der richtige Mann zur falschen Zeit am richtigen Platz. Stumvoll hatte zwischen 1909 und 1911 in Shanghai und Tianjin als Konsularbeamter gewirkt und besaß daher gründliche Landeskenntnis. Nach der Ausrufung der Republik war er Konsul in Breslau und wurde dann in den Innendienst des Außenministeriums berufen, wo ihn die bürokratische Tätigkeit unendlich anödete. So begann er, Medizin zu studieren und eröffnete nach Promotion und Turnus in der Wiener Wickenburggasse eine Ordination.

Die chinesische Guomindangregierung unterhält eine Gesandtschaft in Wien und drängt beim österreichischen Außenministerium auf Reziprozität. Aber wen in die turbulenten chinesischen Verhältnisse entsenden? Jemand, der sich auskennt und doch nicht so viel kostet? Da wurde die Königsidee geboren den vierundsechzigjährigen Generalkonsul i.R. und praktizierenden Arzt Stumvoll zu reaktivieren und ihn ohne begleitende zugeteilte Diplomaten und mit sehr bescheidenen Mitteln nach China zu schicken. In einem Brief an seine Frau Lotte verrät Stumvoll, mit welchem Feuereifer er sich in die neue Arbeit stürzen möchte: er habe dank eines glücklichen Zusammentreffens von Umständen Gelegenheit gefunden, sein Können unter Beweis zu stellen.“

Dieses Können bestand nicht nur aus den Chinaerfahrungen und Sprachkenntnissen sondern auch in einem ausgeprägten Verständnis für Kunst und Wissenschaft. Erfolgreich versucht er das Ansehen der österreichischen Kultur als Vehikel einzusetzen. Dem österreichischen Außenamt schreibt er: „Es war geradezu unsere Pflicht, unsere Tätigkeit in China durch aktives Vorgehen zu rechtfertigen und meine Richtlinien zielten insbesondere und in erster Linie auf Kulturpropaganda hin.“ In den Dienst dieser Propaganda stellt sich Stumvoll persönlich, indem er Klavierkonzerte selbst bestreitet und eine Schriftenreihe über österreichische Kultur herausgibt und selbst verfasst.

In einem seiner Vorträge gibt er der Hoffnung Ausdruck: „Unsere wildbewegte Übergangszeit wird vielleicht doch noch zu einer Lösung führen, die Dr. Hu Shi auf dem Gebiete der Philosophie prophezeit hat, nämlich eine gegenseitige Ergänzung des Westens und des Ostens...“ Diese gegenseitige Ergänzung erkennt er im Werk Emma Bormanns. Er ist nicht nur ein eifriger Sammler ihrer Bilder sondern organisiert für sie Ausstellungen und empfiehlt sie an andere Mitglieder des diplomatischen Korps.

Dieses Engagement setzt er nach der Besetzung Nankings und Shanghais durch kommunistische Truppen fort. Als einzigem Missionschef gelingt es ihm unter

den Ägiden des neuen Regimes eine Sino-Austrian Cultural Association zu gründen (SACA). Im Rahmen dieser neuen Gesellschaft hält Stumvoll am 19. August 1949 einen Vortrag über Emma Bormann, illustriert mit Bildern aus seinem Privatbesitz. Der Vortrag wird von der SACA gedruckt. Im Text heißt es unter anderem:

„ Sogar ein flüchtiger Kontakt mit den Werken von Emma Bormann wird eindrucksvoll eine Idee von der penetrierenden Kraft der Künstlerin vermitteln. Unwichtige Details werden gnadenlos eliminiert. Die Augen des Betrachters erfassen oder besser gesagt werden zu den strukturellen Elementen der Darstellung geleitet.“ Im Hinblick auf sein vorher zitiertes Credo einer gegenseitigen Ergänzung des Westens und Ostens meint Stumvoll im selben Text: „Ihre Prozession in Schanghai ist in der Bewegung und Buntheit wahrhaft chinesisch und hat doch nichts zu tun mit der übertreibenden Darstellung des chinesischen Lebens, was weniger große Künstler uns glauben machen wollen, dass es sich bei ihren Arbeiten um die wahrheitsgetreue Darstellung eines Landes handelt, welches für andere als sie unverständlich bleibt.“

Hochzeitszug in Shanghai, Holzschnitt

In einem Brief an die Künstlerin über die Veranstaltung schreibt der Gesandte über ein „außerordentliches Interesse“ aus dem diplomatischen Korps und verbleibt „Mit den besten Handküssen und mit dem Wunsche, dass Sie noch viele Erfolge bei der Fortsetzung Ihrer so erfolgreichen künstlerischen Tätigkeit in China finden mögen.“

Doch eine längere Fortsetzung der Tätigkeiten beider Österreicher in China sollte ihnen nicht beschieden sein. Felix Stumvoll fand mit seinem Drängen, die neue chinesische Regierung anzuerkennen, in Wien kein Gehör. Wie bei seiner Bestellung fand man auch für seine Abberufung per 20. Januar 1950 eine „österreichische Lösung.“ Man berief Stumvoll nicht ab, sondern pensionierte ihn und beschied den Chinesen, man könne die Stelle aus finanziellen Gründen nicht nachbesetzen.

Damit war auch für die Familie Bormann ein wichtiges Element ihrer Lebensgrundlage weggefallen. Um Emma Bormann zu helfen, war ihre Tochter Uta von Stumvoll an der Gesandtschaft als Sekretärin aufgenommen worden. Das Einkommen ihrer Mutter war unregelmäßig und außerdem gab Emma, wenn jemand drängte, oft ihre Bilder zum halben Preis oder sogar umsonst. Daher war Uta der Job so wichtig, dass sie sogar am Tag der Besetzung Shanghais durch die kommunistischen Truppen zwischen pfeifenden Kugeln ins Büro ging. Neben ihr wurde einem Deutschen ein Bein weggeschossen. Aufgrund der Schließung ausländischer Missionen wie der französischen, wo sie wichtige Kundschaft hatte sowie von Firmenbüros wurde ihr Kundenkreis immer kleiner. Tochter Uta konnte sich durch Beziehungen über die österreichische Gesandtschaft einen Arbeitsplatz in Japan sichern, wohin ihr die Mutter später folgen sollte.

Auf Umwegen ins Land der aufgehenden Sonne

Emma Bormann ging zuerst nach Berlin Charlottenburg, wo sie sich vorübergehend niederließ. Im Herbst 1952 reiste sie weiter nach Wien, wo sie in Bad Gleichenberg für ihr Asthma Linderung suchte.

Der Titel ihrer Ausstellung in Wien, welche 1953 durch ihren alten Rezensenten und Bewunderer Hofrat Ankwicz-Kleehoven zustandekam, trug nicht zufällig den Titel „Auf großer Fahrt – Weltpanorama, gesehen durch Künstleraugen“. Ort waren die Räume der Staatsdruckerei in der Wollzeile.

Im selben Jahr begab sich Emma Bormann nach Tokyo wo ihre Tochter Uta den österreichischen Geschäftsmann Schreck kennen und lieben gelernt und eine schöne traditionelle japanische Bleibe mit Garten gefunden hatte.

In Japan, dem Land mit der stärksten Holzschnitttradition galt es nun, sich durchzusetzen. Doch Emma scheute den neuen Anfang nicht und sie war erfolgreich. Am 27. Oktober 1957 schrieb die Tokyo Shimbun: „70-year old foreign lady passed ‚Nitten's Contest'". Dieser Erfolg bei der prestige-trächtigsten Kunstausstellung Japans erregte allgemeines Interesse. Nach Erhalt des Preises kündigte sie noch viele weitere Werke an und der

Emma Bormanns Wohnsitz in Tokyo, Holzschnitt

Journalist von Sankei Jiji Press fügte in seinem Bericht hinzu: „Ihr Gesicht war von einem breiten Lächeln erfüllt und dem Geist einer Künstlerin, welche nicht an ihr Alter denkt.“

So wie in China versenkte sie sich in die Kunsttradition des Landes und der Erfolg wurde ihr von der Kritik bestätigt. Über ihre Ausstellung in Berlin Charlottenburg im August 1957 berichtete die Berliner Morgenpost am 4. 9.:

Kaiserliche Hoftänzer

„ Ihre Farbholzschnitte sind in der Wahl der Motive, in der Ausgespartheit und der zeremoniellen Grazie der Figuren-Arrangements fast ‚japanischer‘ als die Holzschnitte vieler gebürtiger Japaner...“

Emma Bormann hielt neben den berühmten Motiven auch Szenen des japanischen Alltagslebens fest, wie den Geschichtenerzähler.

Darüber hinaus lernte sie ihre japanischen Eindrücke auch mit japanischen künstlerischen Verfahren wiederzugeben. Von einem japanischen Obimacher (Obi ist der breite Gürtel für die Kimonos) ließ sie sich den traditionellen Schablonendruck zeigen und entwickelte daraus ihre Seriegraphien.

Ihr noch immer lebendiges Reisefieber unterbrach 1960 und 1961 ihren Aufenthalt in Japan und führte sie nach den USA, Mexiko, Hongkong, Bangkok und Kambodscha. Dabei entstanden neue große Blätter in Ölmalerei, welche in Wien bei der Ausstellung in der Staatsdruckerei 1964 anlässlich des 75. Geburtstages Bormanns Aufsehen erregten.

Japanisches Kindertheater, Scherenschnitt

Emma Bormann vor ihrem Gemälde einer Marktszene in Bangkok

Besondere Freude bereitete ihr, wie sie ihrer Freundin vom Generalkonsulat in New York schrieb, dass ihr Holzschnitt von Salzburg vom Art Department der Library of Congress ausgewählt wurde und nun neben Kollwitz und Penell hing.

Weitere erfolgreiche Ausstellungen in Tokyo fanden 1967 und 1968 statt. 1967 präsentierte sie ihre Mappe von 13 Darstellungen der berühmtesten Beethoven-häuser.

1968 war sie wieder einmal künstlerischer Botschafter Österreichs im Rahmen der Österreichwoche im Isetan Warenhaus. Sogar Mitglieder der japanischen Kaiserfamilie kamen und staunten.

Groß und wichtig war die Ausstellung vom Mai 1969 im Isetan Warenhaus. Die japanische High Society war vertreten, das diplomatische Korps und die japanische Presse.

Der publicityscheuen Künstlerin wurden im hohen Alter noch verschiedene Ehrungen zuteil. Der österreichische Botschafter in Tokyo Dr. Eiselsberg überreichte ihr anlässlich der fünfzigjährigen Wiederkehr ihrer Promotion ihr erneuertes Doktordiplom. Anlässlich ihres 80. Geburtstages gab es ein ehrenvolles Gedenken des Künstlerhauses und Gratulationen aus aller Welt.

1974 reiste die Siebenundachtzigjährige nochmals in die USA, um ihre Tochter Jorum zu besuchen. Sie verstarb in Riverside, Kalifornien.

In Japan wurde ihr Tod mit Bestürzung aufgenommen. Ein Bewunderer namens Kōichirō Fukazu schrieb an Uta Schreck: „Ihr Kunstwerk – Schere, Ölmalerei und Ätzung und ihre Seele nicht stirbt bei mir.“

Prof. Dr. Gerd Kaminski, 1942 geboren in Wien, studierte Rechtswissenschaften und chinesische Sprache an der Universität Wien. Derzeit ist er stellvertretender Präsident der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft, Generalsekretär der Österreichisch-Chinesischen Juristischen Gesellschaft und schließlich Berater für den Bereich China am österreichischen Außenministerium. Darüber hinaus bekleidete er im Laufe seiner Karriere mehrere Gastprofessuren, unter anderem an der Peking-Universität. Einer seiner Hauptforschungsschwerpunkte ist die Chinesische Völkerrechtskonzeption.